

Papst Bonifacius VIII

Autor(en): **F.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **4 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Italien glaubt, aus irgendeinem andern Grunde die Schifffahrt auf dem Tiber für den allgemeinen Verkehr sperren zu dürfen, muß den päpstlichen Schiffen eine freie Schifffahrtslinie zugesichert werden, wobei auch für diesen Fall Piloten zu stellen sind.

Die päpstlichen Schiffe werden zu Kriegs- und Friedenszeiten von den Vertrags-Staaten als neutral und einer Einmischung fremder Staaten als entbunden betrachtet. Jedoch dürfen sie nicht als Zufluchtsort dienen oder zum Transport von Personen oder Sachen verwendet werden, die nicht in einer direkten Verbindung mit der katholischen Kirche oder dem päpstlichen Stuhle stehen.

Art. 6. Das Königreich Italien bezahlt dem heiligen Stuhl im Laufe der ersten sechs Monate nach der Ratifizierung dieses Vertrages die Summe von 500 Millionen Lires zur Deckung der Ausgaben des päpstlichen Hofes und der Verwaltung des Kirchenstaates.

Art. 7. Die Vertrags-Mächte werden sofort nach der Ratifizierung dieses Vertrages alle Staaten einladen, die weltliche Macht des Papstes für das in Art. 1 bezeichnete Gebiet und die Neutralität der päpstlichen Schiffe anzuerkennen.

Dieser Vertrag kommentiert sich selber. Die belgische und französische Presse haben längst darüber geschrieben, in der schweizerischen Presse hat man noch kein Wort davon gelesen. Daher ist es an der Zeit, besonders heute im Zeitalter der wieder erwachten Nuntiatur, durch diese Geschichte auch unserer schweizerischen Bevölkerung bekannt zu geben, was die Reaktion für Absichten hat. *Dr. F. L.*

Papst Bonifacius VIII.

Hr. Redaktor Rusch sucht in den «Schweiz. Republ. Blättern» diesen Papst in einem längern Artikel zu einem ungeschuldigen Kindlein zu stempeln und bezichtigt die, welche gemäß historischen Quellen das Gegenteil behaupten, der Geschichtsfälschung. Dieser Auffassung muß widersprochen werden. Nur wird die Replik kürzer ausfallen, als die Verteidigung dieses Papstes. Herr Rusch und mit ihm noch andere katholische Gelehrte hätten viel besser getan, statt diesen Unwahrscheinlichsten unter den Päpsten zu verteidigen, die Berechtigung der meisten Beschuldigungen zuzugeben und zu sagen: ein Geistlicher mag als Politiker und Jurist noch so hervorragend sein, er gehört nicht auf den päpstlichen Stuhl, wenn er *nicht gläubig* ist. Und Bonifacius VIII. war nicht gläubig. Sein Standpunkt war kurz und bündig ausgedrückt folgender: er glaubte weder an Gott noch an Christus, aber von allen christlichen Völkern verlangte er

den Glauben daran, daß ihm als Statthalter Christi, d. i. als dem Statthalter Gottes, die höchste Gewalt auf Erden zustehe. Den Beweis für diesen letzteren Satz kann Herr Rusch in der berühmten Bulle «Unam sanctam» nachlesen und den Beweis für den ersteren darin, daß sich heute noch katholische Gelehrte nicht darüber streiten, ob dieser Papst überhaupt etwas geglaubt habe, sondern nur darüber, *wie groß sein Unglaube gewesen sei*. Herr Rusch wird gebeten, die historische Zeitschrift von Wenk, Band 94, nachzuschlagen, wo er alles Einschlägige finden kann. *Dr. F. L.*

Garibaldi und der Klerus.

Beim Tode des Generals Garibaldi, dem Sohne des alten populären Demokraten und Republikaners in Italien, soll in Erinnerung an den Gründer des einen und einzigen Italiens aus seinen Memoiren ein Zitat publiziert werden, aus dem seine Stellung zur römisch-katholischen Klerisei eindeutig hervorgeht. Sollte Mussolini, der heutige Lenker des italienischen Staates, diese Stelle kennen, so entspricht seine Handlungsweise gerade dem Gegenteil dessen, was der grosse Italiener Garibaldi vertreten hat. Garibaldi schreibt:

«In allem, was ich niedergeschrieben, habe ich das Priesterwesen stets besonders bekämpft, weil ich in ihm immer die Stütze jeglichen Despotismus, jeglichen Lasters, jeglicher Verkommenheit zu erblicken geglaubt habe. Der Priester ist die Personifikation der Lüge, der Lügner aber ist ein Räuber, ein Räuber ist ein Mörder und ich könnte beim Priestertum noch andere Attribute der Niedertracht aufdecken. Viele Leute — und ich selbst gehöre zu ihnen — bilden sich ein, die Welt vermittelst Bildung von dem Aussatze des Priesterwesens befreien zu können, aber sind nicht auch die Privilegierten gebildet, welche die Welt regieren und sie in ihrer Lasterhaftigkeit belassen? «Freiheit für alle», heißt es in der Welt und bei den am besten regierten Völkern beobachtet man auch diesen Grundsatz. Also: Freiheit für die Räuber, die Mörder, die Stechmücken, die Vipern, die Priester! Und diese letztere schwarze Brut, dieses die Menschheit verpestende Unkraut, dieser Tragbalken der Throne, setzt sich, noch stinkend von verbranntem Menschenfleisch, da, wo die Gewaltherrschaft in Blüte ist, unter die Sklaven und zählt sich ihrer verhungerten Schar zu. Aber in den freien Ländern erstrebt sie Freiheit und will nichts anderes als diese. An Trotteln und Betschwestern hat die Welt keinen Mangel und an solchen, die aus der Stupidität und dem Aberglauben der Massen ihren Vorteil ziehen, ist sie stets überreich.»

So sprach Garibaldi, der konsequente italienische Republikaner. Der deutsche, römisch-katholische Kardinal Hertling sagte: «Wo wir die Macht haben, brauchen wir keine To-

Feuilleton.

Georg Herwegh.

Zur 50. Wiederkehr seines Todestages, 7. April 1875.

Es ist ein schöner Brauch, ja eine Pflicht der freigeistigen Organisationen, immer wieder sich ihrer grossen Vorkämpfer und Bahnbrecher zu erinnern und ihrer in Dankbarkeit zu gedenken. Ein solcher Anlass bietet sich heute anlässlich der 50. Verjähung des Todestages von Georg Herwegh, des Freiheitskämpfers der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts, der Lerche der Revolution.

Die Ortsgruppe Bern hat nach einem tiefgründigen und geistreichen Vortrage unseres Gesinnungsfreundes Dr. Limacher über «Volksethische Probleme», der in eine Warnung vor dem reaktionären Wirken der katholischen Kirche, in einen Streifzug gegen ihre volksverdummenden Tendenzen, ihre die Völker geistig u. wirtschaftlich schädigenden Absichten und Handlungen ausklang, eine kurze Würdigung Herweghs angehört. Nach Verlesung einer kurzen biographischen Skizze über Georg Herweghs Lebensgang folgte der Vortrag verschiedener seiner Gedichte. Als unmittelbare Anlehnung an den Vortrag des Herrn Dr. Limacher mochte das Gedicht «Gegen Rom» gelten, das mit den Worten beginnt:

Noch einen Fluch schlepp' ich herbei:
Fluch über dich, o Petri Sohn!
Fluch über deine Klerisei!
Fluch über deinen Sündenthron!

und schliesst:

Du wirst erliegen Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker,
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern deine letzten Henker!

Es folgte ein prachtvolles Lied «Der letzte Krieg», in dem er dem Ideal des ewigen Völkerfriedens das hohe Lied singt:

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling ein einig Feuerband
Um alle Völker her!

So wird er uns beschieden,
Der grosse schöne Sieg,
Der ewige Völkerfrieden —
Frisch auf zum heil'gen Krieg!

Mit dem herrlichen, zündenden «Bundeslied für den Allg. deutschen Arbeiterverein», das Herwegh im April 1864 gedichtet, und aus dem hier einige Strophen folgen mögen, wurde die Ansprache zur Erinnerung an den grossen Vorkämpfer des Freidenkertums und der Arbeiterbewegung geschlossen:

Bet' und arbeit! ruft die Welt.
Bete kurz! denn Zeit ist Geld.
An die Türe pocht die Not —
Bete kurz, denn Zeit ist Brot!

Und du ackerst und du säst,
Und du nietest und du nähest,
Und du hämmerst und du spinnst —
Sag, o Volk, was du gewinnst!

Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht,
Schürfst im Erz- und Kohlenschacht,
Füllst des Ueberflusses Horn,
Füllst es hoch mit Wein und Korn.

Was du hebst ans Sonnenlicht,
Schätze sind es für den Wicht.
Was du webst, es ist der Fluch
Für dich selbst — ins bunte Tuch!

Was ihr baut, kein schützend Dach
Hat's für euch und kein Gemach.